



# Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina  
und in Mittelbrasiliens.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

18. Jahrgang.

Blumenau im September 1925.

Nr. 9.

Meiner Seele Wohlergehen  
hat er ja recht wohl bedacht;  
will dem Leibe Not zustehen,  
nimmt er's gleichfalls wohl in acht.  
Wenn mein Können, mein Vermögen  
nichts vermag, nichts helfen kann,  
kommt mein Gott und hebt mir an  
sein Vermögen beizulegen.

## Des Christen Kunst

Philipper 4, 13. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Ich vermag alles; ein stolzes Manneswort ist das, wer will es leugnen! Stände es für sich allein da, ein hochfahrendes und dabei doch so törichtes Menschenherz würde es verraten. Nun aber fügt der Apostel hinzu: durch den, der mich mächtig macht, Christus. Demutvoll und dankbar offenbart er hier die Quelle seiner Kraft, daraus er täglich Können und Vermögen schöpft. Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir, so hat er einmal an die Galater geschrieben; mit andern Worten spricht er hier von der für ihn so segensreichen Verbindung mit seinem Herrn. So muß es bei einem rechten Christen sein. Etwas wie Stolz muß er empfinden, wenn er wahrnimmt, wie er im Kampfe gegen die Welt und gegen das Böse, gegen seine Leidenschaften und Begierden den Sieg behält. Da ist sein Sieg, Christi Sieg, da war Christi Kraft, seine Kraft. Diese Erkenntnis wird ihn demütig und dankbar machen und ihn immer mehr anspornen, die Verbindung mit der Quelle aller Kraft noch enger und inniger zu gestalten, bis er zuletzt auch sprechen kann: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. „Ich vermag alles“, so schreibt hier der Apostel. Ja, was denn alles! Paulus denkt hier an bestimmte Lebensverhältnisse, die er hat überwinden müssen, ohne innerlich aus dem Gleichgewicht gekommen zu sein. Auf seinen Apostelreisen pflegte er sich seinen Lebensunterhalt mit seiner Hände Arbeit zu verdienen. Vielfach aber wurde ihm auch das Nötige von seinen Gemeinden dargereicht. Dann konnte er seine ganze Kraft der Missionsarbeit widmen. Da geschah es, daß aus irgend einem Grunde die vielleicht verabredete Unterstützung ausblieb. Dadurch geriet Paulus in Not; und so groß muß die Not gewesen sein, daß er sie als eine rechte Glaubensprüfung ansah. Und in dieser Not, im Mangel, im Darben, im Hungern, da weiß er nichts von Klagen und Murren, da zeigt er keine Verdrossenheit und Unzufriedenheit. Er hat gelernt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, er weiß sicher, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die ihm einst zu Teil werden soll. Was das Leben ihm auch bringt, er nimmt alles als aus Gottes Hand hin; er nimmt die Kraft von seinem Meister, alles ertragen zu können. So bleibt er immer zufrieden. Zufrieden-sein-können, das ist eine schöne Christenkunst! Wenn man hier jemand zu fragen pflegt: „Nun,

wie gehts?“ dann kann man wohl die Antwort hören: „Man muß zufrieden sein. Wenn man das Schlechte nicht rechnet, ganz gut.“ Gerade aus diesem: „man muß zufrieden sein“, hört man die Unzufriedenheit heraus. Da kann die Ernte noch so gut, die Einnahme noch so hoch gewesen sein, es bleibt bei der alten Formel: zufrieden ist man nicht. Woran liegt das? Doch wohl nur daran, daß man nicht erkannt hat, daß man alles aus Gottes Hand hinnimmt, als eine Gabe, als ein Geschenk. Viele, auch geförderte Christen, sehen sich zu sehr als Tagelöhner Gottes an, die nach der vollbrachten Arbeit errechnen, daß sie mit ihrem Lohn zu kurz gekommen sind. Und da wird man dann unzufrieden. Kommt dann noch gar eine Zeit wirklicher Not wie bei Paulus, dann beginnt das Murren und das Hadern mit dem Schicksal. Lieber Christ, Lebenskraft und Lebenszeit, die du nötig hast, um deine Arbeit zu verrichten, Gott hat sie dir gegeben: willst du damit nicht zufrieden sein? Naht und bloß bist du auf diese Erde gekommen und alles, was du heute hast, alles, was du täglich hinnimmst und brauchst, eine Gabe von oben ist es; kannst du damit nicht zufrieden sein? Versuche es einmal, dich nicht mehr als Tagelöhner Gottes anzusehen, der seinen bestimmten Lohn von ihm erwartet, sondern als ein Kind Gottes, das täglich Gaben der Liebe aus seiner Hand empfängt, und du wirst die Christenkunst eines Paulus erlernen: Zufrieden-sein-können! Die Not, die über Paulus hereingebrochen war, hätte so leicht seine Arbeitsfreudigkeit lähmen, auf sein Gemüt einen düsteren Schatten werfen können. Das war aber nicht der Fall. Selber wandelnd im dunkeln Tal des Mangels war es sein Bestreben, Licht und Lebenssonnenchein zu verbreiten durch das Evangelium. Selber scheinbar vom Glück verlassen, war es seine Sehnsucht, höchste Glückseligkeit den Menschen zu vermitteln. Was ihn trotz äußerer Not innerlich so reich machte, das auch andern mitzuteilen, dazu trieb ihn die Dankbarkeit. Und weil er innerlich reich war, so konnte er auch in schweren Zeiten noch dankbar sein und andere reich machen. Dankbar-sein-können, das ist eine rechte Christenkunst. Von der Dankbarkeit, die sich durch die Tat ausweist, ist hier die Rede. Wie selten aber ist sie zu finden. Wenn ein Kind geboren wird, dann lädt man in der Kirche „abdanken“. Das ist eine gewiß schöne christliche Sitte. Aber wenn man meint, damit vor Gott fertig zu sein, dann ist der Dank hohl und leer. Erst einmal in vier Jahren ist es mir vorgekommen, daß ein Vater, der sein Kind zur Taufe brachte, fünf Milreis auf den Tisch legte und sagte: Das soll für irgend einen guten Zweck sein. Das ist Dankbarkeit! In meiner früheren Gemeinde in Ostpreußen benutzte man viele Gelegenheiten, so seine Dankbarkeit zu bezeigen. Wenn die Ernte eingebracht war, wenn das Vieh gut geriet, wenn Krankheiten überstanden waren, still legte man dort sein Dankopfer auf den Altar. Einmal brannte ein ganzes Dorf ab. Nur wenige Familien blieben vom Feuer verschont. Am nächsten Sonntag kamen diese und brachten ihre Dankesgabe für die Bewahrung. Das ist Dankbarkeit der Tat. Den Segen der Kirche und Schule erkennt man hier noch immer an. Aber man will sich

diesen Segen so billig als möglich erhandeln und feilscht und zankt um die wahrlich nicht drückenden Beiträge. Man nimmt das Gute hin, läßt es aber am Ausdruck des Dankes fehlen. Man feiert fröhliche Feste und große Geburtstage, aber man fühlt sich nicht gedrungen, Freude und Sonnenschein auszustreuen durch Wohltun und Mitteilen. Kommen erst Zeiten der Not, wie bei Paulus, dann findet man sich gar nicht mehr zu recht und sieht nicht das Gute, das Gott auch in der größten Trübsal dem Menschen zuteil werden läßt, und findet nichts, dafür man zu danken hätte. Wer nicht dankbar sein kann, ist innerlich arm und leer und kann andern nichts geben. Lieber Christ! Opfern und geben bringt Segen und Seligkeit. Versuche damit einmal in guten Tagen und du wirst alle Zeit dankbar sein können. Durch keine Heimsuchung ließ sich Paulus aus der Ruhe bringen. Er vertraute darauf: Größer als der Helfer, ist die Not ja nicht. Diese innere Ruhe holte er sich aus der Gewissheit seines Verbündenseins mit Christus. Wo andere verzagt und verzweifelt wären, da blieb er getrost und guten Mutes. Getrost-sein-können, das ist eine große Christenkunst. Wenn es uns vielfach an dieser Kunst fehlt, dann liegt es daran, daß wir nicht innig genug mit Christus verbunden sind und zu Gott nicht das rechte Vertrauen haben. Christus hat uns das Vaterherz Gottes nicht genug aufschließen können. Kommt Schweres über uns, dann stellt sich Sorge und Verzagtheit, wohl gar Murren und Hadern ein, diese bösen Geister, die uns den Weg zu Gott versperren, daß wir mit unserer Last nicht zu ihm hinauf können. Vielleicht suchen wir erst selbst uns zurecht zu helfen; vielleicht suchen wir Hilfe bei den Menschen, vielleicht tragen wir unser Schicksal zuletzt in dumpfer Niedergegeeschlagenheit weiter. Es fehlt uns dazu der innere Schwung: „Alle eure Sorge werft auf ihn!“ Getrost sein heißt: sich kindlich-gläubig ganz in die Vaterhände Gottes legen. Wenn wir das vermögen, dann können die Stürme des Lebens um uns toben: wir sind getrost. Diese dreifache Christenkunst zu üben, muß uns Christus die Kraft geben. Aus eigenem Vermögen können wir es nicht. Zu ihm müssen wir gehen, von ihm sie uns erbitten, denn: er will gebeten sein, wenn er was soll geben. Ausgerüstet mit seiner Kraft braucht uns nicht angst zu werden. Wie Paulus dürfen wir dann allem zum Trost siegesgewiß und demutsvoll zugleich sprechen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!“ O.

### Eine Kunst.

Von ferne stehn, wenn die andern sich freun,  
Und doch: zufrieden und fröhlich sein —  
Selbst mühsam wandeln auf dornigem Pfad,  
Dem Nächsten dienen mit selbstloser Tat —  
Im Schatten leben, der Sonne fern,  
Und doch den andern leuchten als Stern —  
Das ist eine Kunst, die nur der versteht,  
Dem Himmelstruß durch die Seele weht!

Im tiefsten Tale des Leides gehn  
Und doch noch um Glück für andere flehn —  
Voll Treue erfüllen die heiligsten Pflichten  
Und gern auf eigene Wünsche verzichten —  
Ein heimliches Kleinod im Herzen tragen,  
Aber, weil Gott es will, ihm entsagen —  
Das ist eine Kunst, die nur der versteht,  
Der täglich die Kraft sich von oben ersieht!

Selbst unverstanden durchs Leben gehn,  
Doch liebreich bestrebt sein, den Freund zu verstehn,  
Wenn bittere Gedanken im Herzen aufsteigen,  
Sich tapfer bemühen, sie keinem zu zeigen —  
Viel Ungerechtigkeit sehen auf Erden,  
Und doch am Glauben nicht irre werden —  
Die Kunst zu üben täglich aufs neue,  
Dazu gib, Herr, mir viel Kraft und viel Treue!

Luisa Röhl.

### Wie General Feng Christ wurde.

General Feng, der neuerdings durch die Eroberung Pekings die Obergewalt in seinem Lande in die Hand bekommen hat, ist, soweit man weiß, der Mann der die Kraft hat, in China mit seinen vielen Unruhen Ordnung zu schaffen. Wieweit ihm dies schon gelungen ist, können wir schwerlich beurteilen. Von Wichtigkeit ist, daß dieser General Christ ist. Er bekannte es

öffentlicht und hat in seinem Heere viele Offiziere und Soldaten mit dem Evangelium in Berührung gebracht. Wie ist er Christ geworden? Feng war 1900 zur Zeit des Boxeraufstandes noch gewöhnlicher Soldat. Er zog mit dem Heere, das die Fremdlinge aus China vertreiben sollte und darum auch eine Unzahl Missionsstationen verwüstete. Auf einer dieser Stationen waren zwei amerikanische Missionsschwestern, die als Schlachtopfer fielen. Die Art und Weise, wie diese Schwestern dem Tod entgegengingen, machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Mann. Er merkte, daß diese Frauen etwas besaßen was er nicht kannte.

Ein paar Jahre später war er Lieutenant. Schon lange litt er an einer Wunde die nicht heilen wollte. Einer seiner Freunde gab ihm den Rat, sich in die Behandlung eines Missionsarztes in der Gegend dort zu begeben. Nach langem Zaudern beschloß er, das zu tun. Er unterzog sich einer kleinen Operation und genas glücklich. Aber dann fuhr ihm der Schred in die Glieder, wenn er an die Rechnung dachte, die man ihm für diese außergewöhnliche und gründliche Hilfe vorlegen würde. Seine Börse aber war leer. Als er dann zaudrig nach der Rechnung fragte, bekam er zur Antwort: „Es kostet nichts.“ „Aber wie ist das möglich?“ fragte er. „O, das tun wir um Jesu Willen.“

Das machte einen tiefen Eindruck auf Feng. Um Jesu Willen! Wer ist er denn, um dessentwillen man selbstlos einen Dienst erweist? Wer ist er denn, um dessentwillen die Schwestern vollkommen gelassen und ruhig in den Tod gingen? Darauf fing er an nachzudenken. Die Frage ließ ihn nicht los.

Dann kam Dr. Mott, der bekannte Missionsmann, nach China, um dort an verschiedenen Stellen Vorträge zu halten. Feng kam dazu mit heilsbegierigem Herzen. Hier bei der Verkündigung wurde ihm Antwort gegeben auf die Frage, die ihn beseelte. Er lernte Jesus Christum kennen als den Sünderheiland. Er kam um sich zum Unterricht anzumelden, nicht nur um das Christentum näher kennen zu lernen wie viele andere Chinesen, sondern stracks mit dem Wunsche, getauft zu werden und dem Heiland anzugehören. So wurde Feng ein Christ.

Auf diese Weise ist dieser nach außen hin tapfere und rauhe Soldat das Mittel geworden, um andere den Weg zu Christus zu weisen. In seinem Heere gibt es viele Getaufte und wird eine strenge Buße eingeführt.

Meine Biene, Gothaer Mission.

### Das deutsche Kirchenlied und die Mission.

Die besten und zahlreichsten Hymnen und Melodien in der Mission sind Uebersetzungen und Entlehnungen aus dem Deutschen. „Deutschland ist, wie jemand gesagt hat, die Heimat der christlichen Poesie.“ „Ich habe bei meinen Studien gesehen, daß zwei Liederdichter alle anderen an Wirkung übertragen: Martin Luther und Paul Gerhardt.“ So schreibt nicht etwa ein Deutscher, der mit dem Blick der Liebe für sein eigenes deutsches Volkstum zu Uebertreibungen geneigt sein könnte. Mein, das schreibt ein amerikanischer Missionsmann, der als Missionar in Natal (Südafrika) tätig war und jetzt in Chicago sich an die Arbeit gemacht hat, die Bedeutung und Verbreitung des christlichen Liedes auf den verschiedenen Missionsgebieten festzustellen. Das Urteil dieses Amerikaners ist für uns besonders wichtig und darf in dem Jubiläumsjahr unseres Gesangbuches nicht übersehen werden. Im Zusammenhang mit diesem Urteil gibt derselbe Missionsmann an, in wie vielen Heidensprachen er die wichtigsten unserer deutschen Lieder schon angetroffen habe. Viele von uns wird es interessieren, davon etwas zu hören. An der Spitze steht Luthers Heldenlied von der festen Burg. Das Sturmlied der Reformation ist auch das Trutzlied der Mission geworden. Es wird in 70 Heidensprachen gesungen. Dann folgen „Nun danket alle Gott“ in 45, „Allein Gott in der Höh sei Ehr“, „O heiliger Geist lehr bei uns ein“, „Wacht auf, ruft uns die Stimme“ und „Nun ruhen alle Wälder“ in je 40 heidnischen Sprachen usw. Es hat doch etwas Herzbewegliches und Erhebendes zugleich, wenn wir uns beim Singen unserer alten Kirchenlieder vergegenwärtigen, in wieviel Sprachen und Zungen dasselbe Lied hin und her in der weiten Welt zum Himmel empordringt. Ueberall wo christliche Missionare in der Heidenwelt arbeiteten, da haben sie der Schaffung von Kirchenliedern in der Eingeborensprache ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Weißt noch ehe die Bibel überlebt werden konnte, hatte man schon einen reichen Schatz an schö-

nen und wohlspringenden Kirchenliedern in der betreffenden Landessprache. Und wie dankbar-freudig sind diese Lieder allzeit aufgenommen und gelernt worden! Wer in der Missionsarbeit gestanden hat, der kann etwas davon berichten, wie sich sowohl die jungen Christen als auch die Heiden durch das Kirchenlied christliche Gedanken und Anschauungen ins Herz hinein gesungen haben. Das Gotteswort ist ihnen gerade in dieser Form zu einem ständigen und sicheren Begleiter geworden. Trost in Nöten, Kraft in Anfechtungen, Aufmunterung in Trübsalen, freudigen Ausdruck des Dankes haben sie daraus geschnöpft. Welche segnende und zusammenhaltende Kraft ist doch vom Kirchenlied aus gegangen, besonders in dem letzten Jahrzehnt, da den heidenchristlichen Gemeinden mit brutaler Gewalt ihre Missionare genommen wurden! Die tief eingewurzelten Lieder hat keine Macht der Welt ihnen rauben können. Wie hat die Kraft des Liedes die Goßnerische Kolonmission in Indien stark gemacht, dem Ansinnen der Feinde, ihre Gemeinde der schottischen Freikirche anzugliedern, ein entschlossenes „Nein! Wir lassen uns nicht verschenken!“ entgegenzusetzen! Sie fühlten es: Wir sind aus anderem Holz geschnitten. Ist es nicht ergreifend, wenn jener Tamilenvater im Bereich der Leipziger Mission, der seine heimgegangene Frau zur letzten Ruhe zu begleiten sich anschickt, vorher in seinem Haus sein Gesangbuch nimmt und mit lauter, wenn auch bewegter Stimme in tamulischer Sprache das Lied liest: „Warum sollt ich mich denn grämen?“ und die Trauergemeinde unter dem Gesang: „Alle Menschen müssen sterben“ zum Friedhof zieht? Geht uns das nicht ans Herz? Gott bewahre uns davor, daß wir hier nicht einmal den Schatz unserer fernigen Kirchenlieder verlieren, während die da draußen sich dieses Schatzes von Herzen freuen!

Zum Schluß noch eine kleine Geschichte. Zwei deutsche Matrosen schlendern einen eines Sonntags durch die Stadt Rangoon, in Hinterindien. So kommen sie auch an der „Bethlehemsapelle“ vorüber. Nach einem Jögern treten sie in die Kapelle ein. Da — sie trauen ihren Ohren kaum, hören sie in der fremden, tamulischen Sprache das Lied anstimmen: „Liebster Jesu, wir sind her“ und nachher: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist“. Da wachen alte Klänge wieder auf. Was Schule und Konfirmandenunterricht ihnen gab, wird wieder lebendig. Allmählich löst sich ihre Zunge — wie oft scheint sie bei unsren Männern festgewachsen zu sein! — und sie stimmen in deutscher Sprache frisch und fröhlich mit ein. Das Auge wird ihnen feucht und das Herz so weit, und sie, die von der tamulischen Schriftverlesung und Predigt kein Wort verstehen, haben durch das Lied einen Gottesdienst erlebt, wie sie ihn noch kaum je erlebt haben. Da ist ihnen etwas aufgegangen von dem Verständnis jenes Wortes aus der Offenbarung, da die große Schar aus allen Heiden und Völkern und Sprachen sich vereinigt zu dem einen Lied: „Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzt, unserem Gott, und dem Damm!“

Nach: „Für Herz und Haus“.

## Geschäft und Gewissen.

Von Kaufmann Martin Möller, Hamburg.

Es ist ein ewiges Gesetz, daß Wirkung, Gestalt und Schöpfung nur entsteht durch Auswirkung, Wille und Ausströmen von Kraft. Das gilt für die Person ebenso wie für eine Gemeinschaft. Wenn jemand noch so große Kenntnisse sammelt und weiß sie nicht in Gegenwartswert umzusetzen, so ist er vielleicht Gelehrter, aber nicht Gestalter. Wenn Gemeinschaft eine gemeinsame Quelle der Erkenntnis hat, aber nicht ausströmende Kraft, so ist sie wie ein Teich, wohl erbaulich und rührend zu betrachten. Aber sie hat Bedeutung bestensfalls nur für den Kreis von Menschen, die ihr angehören. Stehen wir, die wir nicht Namenchristen sein sollen, nicht in der dringendsten Gefahr, solche vielleicht schöne, aber wirkungslose Gemeinschaft zu sein?

Es ist sicher leichter und angenehmer, „der Welt ihren Lauf zu lassen“, als an die Umwelt mit Forderungen und Richtlinien heranzutreten. Aber müssen wir nicht zugeben, daß die Bedeutungslosigkeit, die christliche Sitte und christliche Gemeinschaft für alles öffentliche Leben hat, doch auch ihren Grund darin hat, daß wir gar nicht mehr ernstlich dahin streben, eben wirklich das Gewissen der Welt zu sein?

Wir wollen uns doch nicht dadurch täuschen lassen, daß man anfängt zu erkennen, daß wir Christen im sozialen

Leben Kräfte haben zu Hilfe und Kleinarbeit. Damit sind wir noch lange nicht zum christlichen Gewissen geworden.

Wir alle empfinden es, daß unsere heutige Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsgestaltung sittliche Mängel aufweist, die eine schwere Gefahr in sich bergen. Lohnfragen, Zinsfragen, Wohnungsfragen, sexuelle und Erziehungsfragen — sie stehen vor uns mit unerbittlicher Härte. Es ist gewiß wichtig, solche Fragen überhaupt zu sehen. Aber wenn es dabei bleibt, wenn der Wille zur Zielsetzung und zu unerschrockener Kritik fehlt, dann ist alle Gedankenarbeit vergebens.

Wir Christen dürfen nicht stumm zusehen, wie die Verkümmерung der Familie durch falsche Lohnpolitik zu Gunsten hoch entlohnter Unverheirateter entsteht. Wir dürfen nicht, um ein ganz auffälliges Beispiel zu nennen, schweigen, wenn ein Mann und ein Mädchen wegen zu kleiner Kapitalsumme steuerfrei bleiben, sofort aber steuerpflichtig werden, wenn beide eine Ehe eingehen.

Wir Christen dürfen nicht stumm bleiben, wenn Kapitalbesitz alle deutlichen Zeichen des Mammonismus annimmt und damit den sittlichen Wert des Kapitals verkümmert.

Wir Christen dürfen nicht stumm bleiben, wenn Wohnungsnot ins Grenzenlose steigt, wenn der Staat eine Wohnungspolitik treibt, die Neubauten geradezu verhindert, wenn ein unverständiges Bodenrecht zu Bodenwucher und Ausnutzung alles dessen führt, was die Gesamtheit und die Natur gegeben hat.

Wir Christen dürfen nicht stumm bleiben, wenn wir die geschlechtliche Verrohung und die geschlechtliche Verunreinigung täglich beobachten. Es ist eine Schande, daß die Bekämpfung der Schwundpresse, der zweideutigen Theater- und Kinostücke von kleinen Kreisen getrieben werden muß, denen wir bestensfalls kümmelich mit unserem Geld helfen. Es ist nicht nötig, daß wir uns erst von der Vereinigung Hamburger Theaterkritiker beschämen lassen müssen, wenn diese die Kritik gewisser Theaterstücke aus Gewissensgründen ablehnen. Wir dürfen nicht schweigen, wenn die Alkoholinteressen die Presse mit Lügen über amerikanische und norwegische Verhältnisse verzerrten, und wenn Gastwirtsverbände mit dem Austritt ihrer Mitglieder aus der Kirche drohen, falls die Kirche nicht dafür sorge, daß die Pastoren ihre Abstinenzfreundlichkeit, d. h. ihr Eintragen für die Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken, aufgeben.

Es ist kein Zweifel, daß wir Christen uns damit auf ein Gebiet begeben, das Kampf und Misserständnisse mit sich bringen muß. Kampf nicht nur nach außen, sondern auch innerhalb unserer eigenen Kreise. Denn ein jeder ist nun doch abhängig von den ihm umgebenden Verhältnissen. Aber wenn wir — wir, die wir Christen sein wollen — unsere Kritik an den uns umgebenden Verhältnissen nach der Frage einstellen: „Ist das, was wir als Forderung aufstellen, geeignet, Dienst am Volke zu sein?“, so werden wir zwar der Norm nach manchesmal irren, dem Sinne nach aber das Rechte tun.

Fragen schwerster Art ürmen sich vor uns auf. Wir sind vielleicht selber Unternehmer und müssen unsere Unkosten so niedrig wie möglich halten. Aber wie es ein Gesetz gibt über die Höchstzahl von Lehrlingen in einem Betrieb und die Einstellung von Kriegsbeschädigten, so kann es auch ein Gesetz über die Mindestzahl verheirateter Angestellter geben. Und selbst, wenn man einen solchen Zwang nicht ausüben will, so ist es Sache der Steuergesetzgebung, die Verheirateten und die Kinderreichen wirklich so zu berücksichtigen, daß Verheiratung und Kinderreichtum nicht zu einer wirtschaftlichen Notlage führen. Es ist kein Zweifel, daß man die persönliche Verantwortung und das persönliche Gewissen in diesen Fragen nicht frei machen will und soll, aber ich behaupte, daß unsere kirchlichen Organisationen die Pflicht haben, in solchen Fragen, die zugleich sittliche Fragen sind, zielführend zu wirken.

Fast täglich stehen wir in diesen Fragen vor der Gewissensnot, ob wir etwas bekämpfen können, was wir fast täglich selber anwenden. Der Verein für innere Mission in Hamburg hat in letzter Zeit einen ganz konkreten Fall erlebt: Es wird eine Wohnung gesucht. Bekanntlich kann man eine Wohnung fast überall in Deutschland heute nur erhalten, wenn man dem bisherigen Wohnungsinhaber eine Abstandssumme bezahlt. Es ist kein Zweifel, daß dies ein Ausnutzen der Notlage unseres Volkes ist. Soll man nun, weil man das Prinzip des jetzigen Wohnungsmarktes als „dienstlos“ verurteilt, die Bezahlung der geforderten Summe ablehnen und damit die Wohnungsnot in dem vorstehendem Fall be-

stehen lassen? Ich behaupte, auch hier haben wir das Recht, zu verlangen, daß unsere kirchlichen Organisationen die Wohnungsfrage in aller Öffentlichkeit behandeln u. den Schaden aufzeigen.

Wir glauben, daß Verdienst und nicht Gewinn das christliche Merkmal für Gelderwerb ist. Verdienst ist das Geld, das ich als Lohn für meine Arbeit bekomme. Gewinn dagegen ist das Geld, das ich ohne Arbeit, durch Ausnutzung der Verhältnisse, mir verschaffe. Zum Beispiel: Durch Krieg, Revolution oder andere Umstände wird die Zufuhr einer Ware für kurze Zeit unterbunden. Der noch vorhandene Vorrat steigt nun plötzlich wegen der großen Nachfrage und des dringenden Bedarfs oft ganz ungeheuer im Preise. Dieser Überpreis, den der Verkäufer erhält, ist Gewinn: ist Geld, das er ohne eine Arbeit dafür zu leisten, einnimmt. Durch Spekulation, durch Stocken der Zufuhr von Waren, durch die Notlage des Staates, kurz durch wirtschaftliche Notstände aller Art kann in leichter Weise Gewinn erzielt werden. Ist es wirklich nötig, daß die Verhältnisse sich erst so scharf auswirken müssen, daß der Volksmund die Worte „Kriegsgewinner“ und „Schieber“ prägt? Und wieder werden wir persönlich in dieses Verhältnis gefetzt. Denn auch wir verleihen Geld zu einem Zinssatz, der, wie es neulich im „Wirtschaftsdienst“ hieß, nicht der Anteil an dem mit der Geldherausgabe verbundenen Arbeitsverdienst ist, sondern zum großen Teil der Anteil an der allgemeinen Kreditnot, die eine Not der Gesamtheit ist. Selbst wenn wir die persönliche Verkettung in die Verhältnisse vor unserem Gewissen rechtfertigen können — und es gibt Leute, die diese Verkettung aus Gewissensgründen nicht anerkennen und lieber auf hohe Zinsen verzichten, als sich mitschuldig machen —, so haben wir doch die Pflicht und das Recht, z. B. darauf einzumachen, daß die Gerichte schneller zu der Erkenntnis kommen, daß die heutigen Zinssätze in sehr vielen Fällen alle Voraussetzungen für die Anwendung des Bucherparagraphen in sich tragen. Schon einmal haben die Gerichte versagt, indem sie durch ungerechte Anwendung dieses Paragraphen weite Kreise, insbesondere der Industrie und des Handels und indirekt Staat und Reichsbank in der Inflationszeit geschädigt haben und diejenigen, denen es gelang, möglichst hohe Papiermarkshalden zu machen, zu Nutzniefern der Notlage der Gesamtheit machten. In Bezug auf Hypotheken- und Pfandbriefaufwertung hat kürzlich D. Freiherr von Böhm-München, Direktor der bayrischen Handelsbank, die gleiche Forderung aus christlich-sittlichen Gründen aufgestellt. Ganz gewiß ist auch die Frage eine persönliche Gewissensfrage, sicher ist auch niemanden damit gedient, wenn man die Schuld an solchen Zuständen bei irgendwelchen Menschen sucht und dann das Wort „Bucherer“ prägt. Und trotzdem behaupte ich auch hier, daß unsere kirchlichen Organisationen Mittel finden müssen, um Schäden aufzuweisen und das Gewissen zu schärfen.

Man braucht die Dinge auch gar nicht in der Form zu brandmarken, wie es etwa die „Hamburger Warte“ tut, wenn auch der Mut, ohne Ansehen der Person zu urteilen, nicht fehlen darf. Aber man kann auch eine dem wirklichen Christ erlebnis angepaßte Form finden, ohne in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen, eine Sprache zu reden, die die Welt um uns nicht versteht. Man wird mir neben vielen anderem einwenden, daß dazu Sachverständig gehöre. Aber es kommt ja nicht darauf an, daß wir Christen die Geschäfte eines anderen führen, sondern darauf, daß wir das Gewissen schärfen, daß wir einen Maßstab christlich-sittlichen Handelns herausbilden, ja, vielleicht darauf, daß man unser Urteil fürchtet.

Oder wollen wir wirklich Sonntagschriften sein? Dann ist es entschieden richtig, wenn wir uns von diesen Dingen möglichst fern halten, wenn wir uns in möglichst enge Gottesgemeinschaften zurückziehen, wenn wir unsere kirchlichen Organisationen nicht dahin drängen, in solche Fragen einzugreifen. Jesus sagt wohl: „In der Welt habt ihr Angst“, aber dann sagt er unmittelbar darauf nicht: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“; sondern: „Aber siehe, ich habe die Welt überwunden“. Diese Überwinderkraft müssen wir nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt frei machen. Diese Überwinderkraft muß auch durch unsere christlichen Organisationen hindurch sichtbar und öffentlich in die Erscheinung gebracht werden. Die Wege lassen sich finden, wenn nur immer der Wille sich durchsetzt, in dem Sinn zu handeln, wie es der Allgemeine Deutsche Kirchentag bei seiner Tagung in Bielefeld befunden hat. Wir sehen darin eine Hoffnung, daß in allen kirchlichen Organisationen sich solch ein Wille durchsetzen kann.

Der Geist ist es, welcher lebendig macht. Wenn wir nicht allen Ernstes dafür sorgen, daß wirklich christlicher Geist in alle uns umgebenden Verhältnisse dringt, so wird eben der Geist des Materialismus, des Mammonismus und der Geist des Todes die Dinge um uns durchdringen und gestalten.

### Kampf gegen Volksküden.

#### Der Kampf im deutschen Reiche um das Gemeindebestimmungsrecht.

Im deutschen Reiche ist ein heftiger Kampf entbraunt um die Frage, ob berausende Getränke auch weiterhin in unbeschränkter Weise hergestellt, verkauft, angepriesen und getrunken werden sollen, oder ob man diesem schweren Volksübel mit seinen entsetzlichen Folgen zielbewußt entgegentreten soll. Am 18. März wurden im deutschen Reichstag stundenlang Wechselreden über diese Frage gehalten. Leider wurde der Antrag auf Vorlage eines Schankstättengesetzes enthaltend auch das sogenannte Gemeindebestimmungsrecht, von der Mehrheit abgelehnt. Der evang. Kirchenausschuß hatte die Vorlage und Annahme dieses Gesetzes in noch verbesserter Form dringend befürwortet. Leider haben gerade die Parteien, die das Christentum im Programm haben, völlig versagt und fast geschlossen gegen das Gesetz gestimmt. Die Kreise des Alkoholkapitals haben kein Mittel unversucht gelassen, um die Abgeordneten zu beeinflussen. Die Erregung in vielen evangel. Kreisen, vor allen in der christlichen Jugendbewegung, über die schmähliche ganz unerwartete Niederlage, der Volksfreunde und Kämpfer für eine bessere Sittlichkeit im deutschen Volke, ist groß. Vom 10.—17. Mai wurde in ganz Deutschland eine Kampfwoche für das Gemeindebestimmungsrecht abgehalten mit großen Versammlungen, besonders gefördert von den Kirchengemeinden. Auch viele evangel. Führer, Pfarrer und Leute der Innern Mission haben sich in den Dienst dieser Sache gestellt.

Das Gemeindebestimmungsrecht bedeutet, daß in jedem Falle die beteiligte Bevölkerung selbst darüber abstimmen soll, ob sie einen neuen Alkoholausschank bewilligen will und ob sie sofortige oder allmäßliche Einziehung aller Alkoholausschank-Konzessionen fordert. Das ist kein Kampf gegen den Wirtesland. Das Wirtshaus wird auch ohne Alkoholvertrieb seine Notwendigkeit und wirtschaftliche Bedeutung haben. Über es ist ein Kampf um Reinheit und Sittlichkeit des Volkes; es ist ein Kampf gegen Not und Elend; es ist ein Anfang zur Lösung der sozialen Frage.

Dieser Kampf ist längst siegreich ausgetragen nicht nur in den Vereinigten Staaten Amerikas, sondern auch in den meisten Staaten Kanadas, vielen Gegenden Schottlands, in ganz Finnland und Island und teilweise in den nordischen Staaten Norwegen, Schweden und Dänemark, Lettland.

Und Brasilien? Wann beginnt bei uns der Kampf um das Gemeindebestimmungsrecht?

Aus dem Sämann, ev. Kirchenblatt für Österreich.

### Zum Alkoholverbot in Amerika.

Der amerikanische Bischof D. J. Cannon hat in einem am 21. September 1924 im Predigerseminar in Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrag sich über die Wirkung des Alkoholverbots in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ausgesprochen. Er schloß mit folgenden beherzigen Wörtern:

Das Alkoholverbot wird nicht beseitigt werden, denn die Kirchen arbeiten dafür. Es wird auch nicht beseitigt werden wegen seiner großen und guten Erfolge. Im Geschäftsleben ist die Veränderung spürbar. Die Einnahmen der Geschäfte sind in den vergangenen vier Jahren von 34000 Millionen Dollar auf 50000 Millionen Dollar gestiegen. Die Kommerzialbanken der Union haben ihre Depositen von 6000 Millionen Dollar auf 15000 Millionen Dollar vermehrt. Die Sparguthaben, die besonders der Arbeiterbevölkerung gehören, sind von 7000 Millionen Dollar auf 17000 Millionen Dollar gestiegen. Wir haben in diesen 4 Jahren mehr als 100000 Wohnungen gebaut. Das ist mehr als in irgend einem gleichen Zeitraum früher.

Auch wurden 74 Millionen Dollar weniger ausgegeben für Armenunterstützungen und andere Wohltätigkeitswerke. Es kamen 873000 Todesfälle weniger vor, als in den vier Jahren vorher, obwohl die Einwohnerzahl sich bedeutend vermehrt hat. Wir haben 250000 Unglücksfälle weniger als vor-

her, und die Arbeiter in den Fabriken haben an ihrer Leistungsfähigkeit nichts eingebüßt.

2 Millionen Verhaftungen sind weniger berichtet. Das bedeutet 500000 im Jahre, 50000 im Monat. In New York dem in dieser Hinsicht schlimmsten Platze, gab es 23% Todesfälle und 55% Verhaftungen weniger.

Ich versichere Sie, daß der durchgedrungene und in dieser Weise verwirlichte christliche Gedanke den Rückzug nicht mehr antreten wird.

M. Gürler berichtet dies in „Glaube und Heimat“, Gemeindeblatt der unierten Evangelischen Kirche in Polen (14) und sagt dann noch dazu: „Durch Senatsbeschluss vom 16. Januar 1920 hat das amerikanische Volk die Herstellung, den Verkauf oder Transport sowie Einfuhr und Ausfuhr von betrügerischen Getränken verboten. Die segensreichen Wirkungen dieser weltgeschichtlichen Tat machen sich immer deutlicher fühlbar. Dagegen fallen die Erscheinungen von Heuchelei, Uebertragung, Schmuggel garnicht ins Gewicht. Besonders auf die segensreichen Wirkung auf die Jugend, der ein ungeheuerer Anreiz zur Sünde damit genommen und die Hebung der allgemeinen Volksittlichkeit und der gesammten Lebenshaltung ist ganz außerordentlich und in dauerndem Steigen begriffen. Würde das deutsche Volk den hier beschrittenen Weg betreten, es würde unendlichen Segen davon haben.“

### Schutz der Jugend vor selschen Wunden.

epd. Der deutsche Reichsrat hat in einer Vollsitzung vor einigen Wochen das lange erwartete Gesetz über den Schutz der Jugend bei Lustbarkeiten angenommen. Dieses Gesetz bestimmt, daß Minderjährige unter 18 Jahren zum Besuch von Lustbarkeiten und Schaustellungen oder zur Mitwirkung dabei je nach der Art der Darbietungen entweder gar nicht oder nur unter bestimmten Bedingungen zugelassen werden sollen. Unternehmer, die diesem Gesetz zuwider handeln, soll die Erlaubnis zu weiteren Veranstaltungen entzogen werden. Außerdem sind für solche in gewissen Fällen besondere Strafen vorgesehen. Das Verbot gilt für öffentliche und nichtöffentliche Darbietungen; es kann auf alle Lustbarkeiten ausgedehnt werden. Die Beschäftigung schulpflichtiger Kinder bei Filmaufnahmen wird überhaupt verboten, jedoch mit Zulassung von Ausnahmen, je nach Lage des Einzelfalls.

Wie bitter nötig hätten auch wir hier ein solches Jugend-Schutzgesetz! Immer wieder kann man beobachten, wie bei den verschiedenen Vergnügungen, wo es wahrlich oft genug wenig anständig und wenig gesittet zugeht, Kinder aller Altersstufen herumlungern, die lose Art der Erwachsenen sehen, und so das Gift einer leichtsinnigen, zügellosen Lebensauffassung in ihre jungen Herzen aufnehmen. Wo die Eltern ihre Kinder vor dem Bösen nicht zu schützen die Kraft haben, da muß es eben die Polizei tun.

Dem Schutz der Jugend vor sittlichen Gefahren will auch der neuerliche Erlass des preußischen Justizministeriums dienen. — Wie der preußische Justizminister auf eine Anfrage im preußischen Landtage mitteilte, sind die Beamten der Staatsanwaltschaft in einer allgemeinen Verfügung ersucht worden, bei strafgerichtlichen Verhandlungen der Frage, ob Grund zu einem Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Sittlichkeit vorliegt, ihre besondere Aufmerksamkeit zu zuwenden. Dabei sei namentlich zu berücksichtigen, daß die heranwachsende Jugend vor den Gefahren geschützt werden muß, die ihr aus der Berichterstattung über solche Verhandlungen erwachsen können, und die auch heute noch bestehen, wenngleich der größte Teil der Zeitungen sie durch die Art der Berichterstattung tunlichst herabzumindern bestrebt sei. Daneben werde besonders darauf hinzuwirken sein, daß in Fällen, in denen ein ausreichender Grund für einen Ausschluß der Öffentlichkeit nicht vorliegt, Jugendlichen der Zutritt zu Verhandlungen dann versagt wird, wenn ihr sittliches Wohl durch die Zulassung gefährdet erscheint.

Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Wohl einem Volk, das bestrebt ist, seine Kinder zu unverdorbenen, sittenfesten Menschen zu erziehen!

### Unser Gustav-Adolf-Verein.

Auf dem Gemeindeverband kam das Eigentümliche zutage, doch unser Verein eigentlich gar kein Verein ist! Denn er hat bis dahin höchstens die Vorstandsmitglieder als Mitglieder gehabt! Andererseits aber, daß er trotzdem schon geholfen hat,

also doch eine Kraft ist — er existiert also doch! Wir haben von den im Jahre 1925 gesammelten 517 Milreis 300 Milreis der neugegründeten Gemeinde Hansa-Humboldt zugewiesen; dieser Betrag braucht also von der neuen Gemeinde nicht aufgebracht zu werden. 172\$300 sind an den Zentralvorstand in Leipzig statutengemäß überwiesen; 34\$700 sind als Kassenbestand verblieben. Der gesammelte Betrag ist uns die Gewähr, daß wir im kommenden Jahre noch mehr helfen können: möge jede Gemeinde ein recht würdiges und schönes Reformationsfest feiern und dabei außerdem auch eine Mitgliederliste aufstellen. Der Mindestbeitrag für jedes Mitglied beträgt 1 Milreis. Solche kleinen Gaben drücken den einzelnen wenig, und den Glaubensbrüdern in den schwachen Gemeinden ist's doch eine Erleichterung.

Gr.

### ○ Für den Familiensch. ○

#### Unter dem Schatten des Allmächtigen.

Von N. Fries.

(Schluß.)

Das ging denn nun so fort. Viele von den lauesten Lobrednern des Neuen zu Anfang waren allmählich aus der Kirche weggeblieben; es schien überhaupt, als würden manche offene Plätze. Dorthe sah es mit Begehrnis und dachte: Wie soll's werden! Sie verlassen die Versammlungen. Der Pastor hatte sie auch einmal besucht, war freundlich und leutselig mit ihr gewesen; sonst kam er nicht gerade bei kleinen Leuten, sie war ja aber fast seine Nachbarin. Doch hatte das Gespräch keinen tieferen Klang annehmen wollen, obgleich es sehr leicht war, mit ihr in die Tiefe zu gehen. Als er aber fortgegangen, da war sie doch ganz getroffen Mutes gewesen und fester denn je überzeugt: der wird noch anders, die Quelle ist da; hilf, Gott, daß sie bald lauter und rein ströme und viele daraus trinken möchten zum Leben und zur Seligkeit! Sie ahnte es nicht, daß sie selbst in der Hand Gottes der Stab Mosis werden sollte, der an diesen Felsen schlagen würde, damit es Wasser gäbe.

Nach dem Tode des alten Pastors und dem erschütternden Erlebnis an seinem Sterbett war die alte auch körperlich gealtert, ihre Glieder wurden immer so bald müde, ihre jährliche Wanderung hatte sie aufgeben müssen und dabei lächelnd gesagt: mit der Wüstenseit sei's zu Ende, sie dachte, es gehe nun ja bald nach Kanaan hinein. Und wenn sie oft nichts nicht schlafen konnte vor Gliederschmerz, dann seufzte sie einmal über das Andere: „Die Herberg' ist zu böse, der Trübsal ist zu viel, ach komm', mein Gott, und lös mein Herz, wenn dein Herz will!“ — Den Sommer durch ging's so einigermaßen, als aber der Herbst kam, da mußte sie im Bett bleiben, und die Elisabeth, ihre Enkelin, mußte zu ihr ins Häuschen ziehen und die Pflege übernehmen. Es ging zu Ende, und sobald Dorthe darüber selbst ins Klare kam, rüstete sie sich zum Aufbruch, d. h. sie schickte zum Pastor und ließ ihn bitten, ihr das heilige und hochwürdige Sakrament zu reichen, denn sie war sehr dagegen, damit zu warten bis aufs Allerletzte. So ließ sie sich denn feierlich schmücken, wie wir sie gesehen am Sonnagnachmittage, und sang dabei inwendig das Abendmahlsgesang: „Schmücke dich, o liebe Seele!“ Ein Tisch ward mit ihrem schönsten Tischtuch bedekt und zwei Kinder darauf angezündet, das Bett mit den feinsten Bettlaken belegt, der Lehnsstuhl für den Herrn Pastor ans Bett geschoben; so saß die Alte aufrecht, von Kissen gestützt, in der Hand das gefaltete Taschentuch und einen Strauß von ihren Blumen, vor sich das aufgeschlagene Gesangbuch. Der Pastor kam. Die Alte hieß ihn von ganzen Herzen willkommen, nahm seine dargebotene Hand mit ihren beiden und sah ihm so fröhlich und bewegt in die Augen, daß er sich abwenden mußte; überhaupt wehte es ihn so feierlich an in dieser doch so bescheidenen Umgebung, es war hier wirklich wie in der Kirche. Die Alte bat ihn, Platz zu nehmen in dem bereitgestellten Stuhl, und sagte, er möge es ihr nicht übelnehmen und Geduld mit ihr haben, sie sei eine alte Frau, und da meinte sie, wie man dem leiblichen Arzte seine Gebrechen und Schäden aufdecke, so müsse sie nun auch ihm, ihrem Seelsor-

## Chronik.

ger, die Schäden an ihrer armen Seele aufdecken —, ob er ihr das vorher erlauben wolle, ehe sie zu der heiligen Feier schritten; der alte Pastor habe so gut mit ihr Bescheid gewußt, daß wisse er ja aber auch noch nicht. Der Pastor gab freundlich seine Zustimmung. Und nun erzählte die Alte ihm dann mit ihrer Kindes einfalt, wie ihr Leben so wunderbarlich gestellt sei unter die erste Bitte des heiligen Vaterunser, und wie nun, da das Ende ihres Lebens herangekommen, alles, was in ihr, bekennen müsse voll Lob und Dank, daß sie, wie im erquicklichen Schatten Gottes, unter den Segnungen seines Jesu namens gewohnt habe —, wiederum aber auch alles, was in ihr, bekennen müsse, daß alles ohne ihr Verdienst und Würdigkeit geschehen sei, und wenn sie denke an das „heilig als die Kinder Gottes darnach leben“, dann müsse sie wie der Zöllner von fern stehen, dürfe auch ihre Augen nicht aufheben und müsse an ihre Brust schlagen. Und wenn sie nun eine Bitte noch frei habe, dann möchte sie ihn, ihren Seel- sorgern und Beichtvater, in dieser Stunde, da sie miteinander im Todes schatten säßen, bitten, ihre Seele auf den Genuss des heiligen Mahles zu bereiten mit dem Worte: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinen Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit!“ Das sei doch gewiß ein recht schöner und angemessener Beichttag! — Darauf falzte sie die Hände und neigte das Haupt, als wartete sie der Dinge, die nun kommen sollten. Der junge Pastor aber saß eine ziemliche Weile ganz still; es war seinen Mienen anzusehen, daß etwas in ihm vorgehe, — der große Quellenfinder war über ihn gekommen, der Stab Moses hatte an den Felsen geschlagen. Er hatte sich seine Beichtrede wohl ausgedacht und zurechtgelegt. Das kam ihm nun alles wie Spreu und Stoppeln vor; er dünkte sich so arm, so leer, so öde dieser armen, alten Frau gegenüber, er mit all seiner Wissenschaft, Veredeltheit, Gewandtheit, was konnte er ihr bringen? Endlich stand er auf; es kam aber keine wohlgesetzte Rede zutage, es waren abgerissene Seufzer, Gebetswort, das aus der Tiefe der Seele hervorströmte. Die Alte lag auf ihrem Bett und konnte so recht von ganzem Herzen mitseufzen und mitbeten, so daß sie sich nicht halten konnte, in das „Amen“ laut mit einzustimmen, und dachte bei sich dankbarlich, daß habe der liebe Gott dem Pastor wunderlich um ihretwillen ins Herz gegeben. Darnach empfing sie in großer Andacht das Sakrament und sagte beim Abschied dem Pastor: das möge der Herr ihm reichlich segnen auf all seinen Wegen, was er heute an ihr getan. Der ging ganz bewegt hinweg, versprach aber wiederzukommen.

Der Zustand der Alten änderte sich von dem Tage an. Es war, als ob nun ihr Tagewerk geschlossen, alles vollbracht und der Feierabend rasch herbeikommen sollte. Sie lag meistens ganz still in sich gekehrt; sie sagte einmal, sie habe ja einen so großen Schatz des Gotteswortes ihr Leben lang gehört und behalten, nun sei sie wie der Hausvater, der aus seinem Schatz hervorholte Altes und Neues, und dabei möge sie am liebsten ganz ungestört sein. Der Pastor kam richtig wieder und besuchte sie, und es war ein langes, eingehendes Gespräch, das beide miteinander führten. Die Elisabeth, die in der Küche wartete, meinte, er werde gar nicht wieder fortgehen. — Zuletzt schlief die Alte immer länger und immer leiser, und die an ihr Bett traten, meinten oft, sie sei schon hirnüber; wachte sie einmal auf, dann war sie sehr fröhlich und konnte ordentlich heiter um sich blicken. Endlich schließ sie wieder ein und wachte auf Erden nicht wieder auf; es geschah ihr, wie es im Liede heißt: „Du kannst durch des Todes Türen träumend führen.“

Als die alte Kirchhofs-Dorthe begraben ward, da gab das halbe Dorf ihr das Geleite; es war auch nicht mehr als billig, da sie so viele geleitet — Männer, Weiber, Kinder. Der Kirchhof war ganz voll. Der Pastor aber redete am Grabe über das Wort: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit!“ Er war selbst tief bewegt dabei und seine Bewegung teilte sich der ganzen großen Versammlung mit, und man sagte, so habe er noch nie geredet, es sei ganz nach der Weise des alten Pastors. Am Abend aber kamen Elisabeth und Martha und pflanzten Blumen auf das Grab; die Rose stellten sie zu Häupten, die hatte da rechtes Gediehen und ward zu einem großen Busch. — So hatte die alte Kirchhofs-Dorthe, wie sie gelebt im Schatten der Kirchhofs linden, auch da ihre letzte Ruhestatt gefunden; als ein Kind Gottes aber, das den Namen des Herrn im lauteren Gottesmord gehieiligt sein Leben lanc, war und blieb sie ewiglich: Unter dem Schatten des Allmächtigen.

**Ajhi Belle.** Am 20. Juni feierten Herr und Frau Pastor Haetinger ihre goldene Hochzeit. Über 30 Jahre ihres Ehelebens haben der Anstalt gehört! Der Anstaltsleiter ist von einer wunderbaren körperlichen und geistigen Frische. Von seiner Kolletenreise, auf der er ja auch die meisten Gemeinden Santa Catharinas besucht hat, ist er Ende Mai zurückgekehrt; sie hat ihn bis nach Foz de Iora in Minas geführt und die Gebefreidigkeit unserer evangelischen Brüder hat ihm 22 Konto in die Hände gelegt. Nun hat er es noch erlebt, daß seine Anstalten schuldenfrei dasseien und noch ein Fonds zum weiteren Ausbau, besonders zum Bau einer Kapelle übrig bleibt. In einem Briefe gebuhrt er der hier erfahrenen Freundschaft. „Wenn am 5. Juli in Blumenau Bostoralkonferenz und Synode tagen wird, werde ich im Geiste zugegen sein und aller fürbitzend gedenken. Behalten Sie auch mich und das Werk in fürbitzendem Andenken.“

Gr.

**D. G. A.** Vom 19.—28. April des Jahres tagte in Wien die seit 5 Jahren mit steigender Ungeduld geforderte Synode der Kirche Augsburgischen Bekennnisses in Österreich. Zwei Beschlüsse haben dieser Tagung eine kirchengeschichtliche Bedeutung gegeben. Zuerst lag der Synode ein Antrag vor, an die Leitung des deutschevangelischen Kirchenbundes die Bitte um Aufnahme der österreichischen evangelischen Kirche in den Kirchenbund zu richten. Diesem Antrage wurde ohne jede Erörterung einstimmig und mit tiefer Bewegung zugestimmt. Ebenso einhellig wurde ein anderer Antrag, die zu gleicher Zeit tagende Synode der ev. Kirche reformierten Bekennnisses zur gemeinsamen Beratung einzuladen, angenommen. Beide Kirchenkörperchaften vereinigten sich darauf zu einer Arbeitsgemeinschaft. Als wichtigster Beratungsgegenstand für die nächste Synodalauftrag wurde hier u. a. der Satz aufgestellt: „Einigung beider Kirchen zu einer evangelischen Kirche Österreichs.“ Werden diese Vorschläge Tatsache, waran nicht zu zweifeln ist, dann bedeutet das ein erfreuliches Erstarken der evangelischen Einheitsfront.

## Bücherschau der Schriftleitung.

**Deutsche Sprachschule** in 4 Heften v. R. Steuter. Das zweite Heft für das vierte Schuljahr ist soeben in dritter Auflage im Verlag Notermund erschienen. Kurz, klipp und klar wird hier gegeben, was für die Sprachlehre unbedingt notwendig ist. Sowohl für die Hand des Lehrers als die des Schülers ist dieser Leitfaden für den Sprachunterricht vortrefflich. Seine Einführung in unsere Schulen ist daher sehr zu empfehlen. Preis 1\$200.

**Auslandsstudium, Ausland deut schum und deutsche o. Ausland diaspora.** Rektoratsrede v. D. Franz Rendtorff ist vom Verlag des Centralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig als Sonderheft herausgegeben. — Alles was Prof. Rendtorff schreibt, ist gründlich und gehaltvoll. So sind seine Ausführungen auch über diesen Gegenstand. Dem Auslanddeutschen muß dieses Heft besonders wertvoll sein, da es ihm zeigt, daß die Beschäftigung mit dem Auslanddeutschum nicht eine Liebhaberei gewisser Kreise daheim, sondern daß sie als eine Tagesaufgabe aller und so auch als eine wissenschaftliche Materie aufgefaßt wird.

**Wiederaufbau am goldenen Horn.** Von Pfarrer Graf von Büttichau. Ebenda. Ein Schriftchen über den Zusammenbruch der deutsch-evangelischen Gemeinde in der Türkeneupstadt Konstantinopel durch die Ereignisse des Krieges, und und ihren begonnenen, verheizungsvollen Wiederaufbau, welches man mit herzlicher Teilnahme und tiefer Wehmut liest. Sehr schöne Bilder führen dem Leser die beschriebenen Stätten vor Augen. Der Reimertrag ist der genannten Gemeinde bestimmt.

**Bangerts Bücherbericht**, eine Zusammenfassung der wichtigsten Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt ist aus Hamburg eingetroffen. Für jeden Auslandddeutschen ist es eine innere Notwendigkeit, mit dem Geistesleben der Heimat in engster Beziehung zu stehen. Aus der unübersehbaren Fülle neuer deutscher Bücher versucht es der Herausgeber dieses Heftes, gerade die zusammenzustellen, die dem Deutschen im Ausland von besonderem Interesse sein müssen. In einer Zeit, in welcher man der Schicksale des Rheinlandes mit bitterer Wehmut gedenkt, wer möchte da nicht lesen: „Das Buch vom Rhein, eine Schilderung des Stromes und seiner 2000-jährigen Geschichte“, oder „General Allen, Mein Rheinland-Tagebuch“ China und Russland mit ihren Wirren und ihrem Ver-

den erheischen immer wieder unsere Aufmerksamkeit. Da kann uns Sven Hedin's Buch: "Von Peking nach Moskau" oder das von Kolzow: "Zur toten Stadt" mancherlei Aufklärung über die völkerliche, kulturelle und politische Eigenart jener Länder geben. Durch den Kampf gegen Frankreich ist unerwartet Marokko in unsern Gesichtskreis getreten. Aus der Sammlung "Orbis Terrarum" will uns da der Sonderteil: "Nordafrika, Tripolis, Tunis, Algier, Marokko in Baukunst, Landschaft und Volksleben" durch Wort und Bild Land und Leute vor Augen führen. Wer sich mit Politik beschäftigt, wird Tirpitz "Politische Dokumente", "Hesslers Reichstagsreden", Franz Mittis "Die Tragödie Europas- und Amerika?", Mannhards "Der Faschismus" Churchills "Weltkrieg 1911—1914" und manches anderes Buch auf diesem Gebiet, sich zu verschaffen suchen. Die Nachricht von Dr. Egener's Luftfahrt nach Amerika und von Fleitners Rotorflieger hat die Deutschen in aller Welt aufhorchen lassen. Bochhammers Schriften: "Das deutsch-amerikanische Verkehrsluftschiff" und "Logbuch des Z. R. III." lassen uns in gemeinverständlicher Form einen Einblick in den Aufbau dieses Luftkreuzers tun. Packend wird der Flug nach Amerika geschildert. Ackerets Buch "Das Rotorflieger" zeigt uns die physikalischen Grundlagen, auf welchen diese Erfindung möglich wurde. Es würde zu weit führen alle die belehrenden und unterhaltenden Bücher auch nur dem Titel nach anzuführen, die dieser Bücherbericht aufweist. Jeder, der bei Anschaffung von Büchern gut beraten sein möchte, sollte sich daß neueste, sowie alle folgenden Hefte von Bangerts Bücherbericht kommen lassen durch die Export- und Verlagsbuchhandlung Walter Bangert, Hamburg 8. Dovenhof. Die Zustellung erfolgt kostenlos und portofrei.

D

### Aus aller Welt.

In Berlin findet in den Monaten August und September eine Tagung der Auslandsdeutschen statt, die sich dort aus aller Welt zur gemeinsamen Beratung zusammenfinden wollen. In Hamburg soll eine erste Begrüßung stattfinden. Außerdem ist geplant, verschiedene Städte, vor allem Leipzig zur Messezeit, Köln, Nürnberg, München u. a. zu besuchen. In Berlin sollen in den Hauptverhandlungen folgende Punkte zur Besprechung kommen:

1. Der Zusammenschluß des Auslandsdeutschums.
2. Vertretung der rechtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Forderungen des Auslandsdeutschums bei den zuständigen Stellen in der Heimat.
3. Die zweckmäßige Gestaltung deutscher Werbearbeit im Ausland.
4. Stellungnahme zu der Wegnahme des deutschen Eigentums im feindlichen Ausland, und zur Schädigung der deutschen wirtschaftlichen Beziehungen im neutralen Ausland während des letzten Krieges.
5. Wahlrecht der Auslandsdeutschen.
6. Staatszugehörigkeitsfragen.

Der Antrieb zu dieser ersten, großen Tagung ist von den Auslandsdeutschen ausgegangen, die während und nach dem Kriege aus den deutschen Kolonien und den feindlichen Ländern ausgewiesen wurden, und meist ihrer Habe beraubt nach Deutschland zurückkehrten. Hier schlossen sich die Vertriebenen zusammen und gründeten den "Bund der Auslandsdeutschen", um ihre Entschädigungsansprüche kraftvoll vor der heimischen Regierung und den Feindstaaten vertreten zu können. Der durch den Krieg geschaffenen wirtschaftlichen Lage der Auslandsdeutschen und der Verhütung gleicher Gefahr in der Zukunft ist darum ein weiter Raum unter den Verhandlungsgegenständen zugeschlagen. Was das Wahlrecht der Auslandsdeutschen anbetrifft, so darf man wohl sagen, daß diese Forderung allerdings zu weit geht. Die parlamentarische Volksvertretung hat doch zumeist so landeigene, innenvolksfamiliäre Aufgaben zu lösen, dazu der Vertreter aus dem Ausland kaum das nötige Verständnis mitbringen dürfte. Auch muß sich das gesunde Empfinden der Heimatdeutschen dagegen sträuben, einem "Ausländer" und wäre er noch so deutsch, und meinte er es noch so gut, das öffentliche Recht der Mitbestimmung über die innersten Angelegenheiten einzuräumen. Etwas anderes wäre es mit einer Beratungsstelle, gleichsam mit einem Konsulat der Auslandsdeutschen beim Ministerium des Auswärtigen in Berlin. Diese Stelle könnte Forderungen und Wünsche des Auslandsdeutschums dort zur Geltung bringen; und je enger sie gesetzlich diesem Verwaltungszweig angegliedert würde, um so wirksamer würde sie ihre Aufgabe erfüllen können. Jeden-

falls erhofft man von dieser Tagung eine größere Zusammenfassung des gesamten Auslandsdeutschums; und das wäre ein Segen für den einzelnen Auslandsdeutschen, wie für das Auslandsdeutschum überhaupt.

Palästina ist bekanntlich den Türken entrissen und unter die Schutzherrschaft von England gestellt worden. Im Schatten der engl. Krone soll sich das heilige Land wieder zu einem jüdischen Nationalstaat entwickeln. So ist in Jerusalem auch eine hebräische Universität gegründet worden, und ihr Leiter, Dr. Judah Magnes, weilt gegenwärtig im Dollarland Amerika, um womöglich 5 Millionen Dollar für den Ausbau dieser Hochschule zu sammeln. Außerdem sammeln die strenggläubigen Juden in Amerika Gelder zum Bau einer Weltsynagoge, die dieselbe Bedeutung haben soll, wie einst der salomonische Tempel. Zur Unterstützung der jüdischen Einwanderer in Palästina werden jährlich 5 Millionen Dollar benötigt, die durch Anleihen aufgebracht werden. So sind es wohl meist die armen Juden, die sich nach dem Land ihrer Väter zurücksehnen; die reichen bleiben gewiß lieber in der Fremde, weil sie wissen, daß es in ihrer alten Heimat keine guten Geschäfte zu machen gibt.

Morocco macht gegenwärtig den Franzosen schwere Gedanken und leichte Füße. Im Aufstandsgebiet haben vor dem Angrange Abd el Krim und seiner Räfleute militärische Stellungen eiligst geräumt werden müssen. Um dort die wankende Front zu verstärken, sind schnell schwarze Besatzungsstrupps vom Rhein nach dem Kriegsschauplatz abtransportiert worden. Etwa von weltgeschichtlicher Sühne liegt in dieser Begebenheit. Das Frankreich, das in ganz Afrika die Schwarzen zum Kriegsdienst gegen Weiße preßte, hat sich in den eigenen Schlüpfengräben einen Feind großgezogen und militärisch ausgebildet, der ihm heute die ernstesten Sorgen macht. "Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein." Es ist wohl sicher, daß Frankreich durch seine Übermacht die Marokkaner besiegen wird. Aber leicht wird das nicht sein. Vor allen Dingen verschlingt dieser Krieg Geld, sehr viel Geld, und Frankreich hat Schulden. Dazu steht Onkel Sam jenseits des Ozeans, und windt von Tag zu Tag dem Franzmann immer deutlicher mit dem Zahlbrett, und mahnt ihn seine Schulden zu bezahlen. Überdies ist dieser Krieg in Frankreich ganz unoölkästlich. Der Franzose lebt ja immer noch im Siegestaumel und will sich darin nicht durch neue Kämpfe stören lassen. Die Sozialisten machen der Regierung allerlei Schwierigkeiten; die Kommunisten gar fordern die Soldaten durch öffentliche Plakate auf, ihren Führern den Gehorsam zu verweigern. Zu dem allen kommt als größte Schwierigkeit die der äußeren Politik. Die Spanier machen ängstlich darüber, daß die Franzosen bei dieser Gelegenheit nicht auch ihr marokkanisches Gebiet besetzen. Sie haben jetzt wohl Frankreich die Erlaubnis gegeben, die Afrikanischen auch auf ihrem Boden zu verfolgen, aber nur unter der Bedingung, daß das Land hernach sofort von den französischen Truppen geräumt wird. England ist besorgt, daß ihre Freunde über dem Kanal hierbei ihr Gebiet erweitern könnten und es dadurch zu einer Bedrohung Gibraltars käme. Italien endlich gönnt den Franzosen auch keine Erweiterung ihrer Machtstellung am mittelägyptischen Meer, weil es davon noch mehr Schwierigkeiten befürchtet, als es so schon durch Frankreich hat. Alle wünschen wohl, daß Abd el Krim bald niedergekommen werde, damit der Aufstand nicht auch auf andere mohammedanische Länder übergreift und sie mit in kriegerische Verwicklungen bringt. Über niemand will, daß Frankreich etwas dabei gewinnt. Das nennt man Real- und Machtpolitik. So haben die Räfleute eigentlich zur gegebensten Zeit die Waffen zum Freiheitskampfe ergriffen. Frankreich ist gezwungen, schnell und billig der Lage einigermaßen Herr zu werden. Seine höchsten Ziele auf Marocco wird es wohl bedeutend zurückstehen müssen. Dafür wird die Tapferkeit der Räfleute schon sorgen. Französisch-Marocco als selbstständiger Staat unter linder Oberhoheit Frankreichs, das wird wohl den Endesfolg des Kämpfes bilden, das dürfte wohl auch das vorläufige Kriegsziel Abd el Krim's sein. Es ist übrigens ein merkwürdiges Völkerchen, das hier um seine Freiheit kämpft. So rückständig sie in vieler Beziehung auch sind, so haben sie sich doch die Errungenschaften der modernen Kunst und Technik zunutze gemacht. Wie vor fünfhundert Jahren bauen sie ihre Zelte und Lehmbauten, daneben aber steht wohl ein Rundfunkturm mit den feinsten Apparaten. Wie vor fünfhundert Jahren leben die Frauen im Harem, fahren aber heute mit verschleiertem Gesicht in schnellen Automobilen. Wie vor fünfhundert Jahren benutzen sie noch Pfeil

und Bogen als Waffe, daneben aber heute auch die modernsten Gewehre und Geschüsse. Wie vor fünfhundert Jahren sieht man in den Häusern der Reichen kunstvolle Teppiche und Mosaikebilder, daneben aber auch die schönsten europäischen Möbel, ferner die Hauptstadt des Landes, mit seinen engen Gassen, die ursprünglich nur für den Reitverkehr berechnet waren, wird heute von vielen Autos durchfahrt. Völkisch gehören zwei Drittel dem Berberstamme an, an dessen Spitze Abd el Krim steht. Im Laufe der Jahrhunderte sind sie von Phöniziern, Karthagern, Goten und Arabern unterjocht worden und haben viel fremdes Blut aufgenommen. Jamer aber wussten sie sich die Freiheit zu erringen. So gilt auch dieser Kampf ihrer Freiheit.

**China**, das Riesenreich Asiens, kann schon seit Jahren nicht mehr zur Ruhe kommen. Auch gegenwärtig wird es von einem Bürgerkrieg durchwühlt, davon die Seeprovinzen am meisten betroffen werden. Welche Ziele die einzelnden kämpfenden Parteien eigentlich haben, ist nicht klar zu erkennen. Täglich wurde von blutigen Zusammenstößen gemeldet, die bald in dieser, bald in jener Stadt stattgefunden haben. Den schwersten Kampf gab es um die Stadt Kanton, die von Anhängern des verstorbenen Präsidenten Sun Yat Sen besetzt war. Sie wurde von den Kantonesen angegriffen und nach hartem Kämpfen endlich erobert. Darauf folgte ein schreckliches Blutbad und Plünderung der Geschäftshäuser, wobei auch viele Zivilisten ihr Leben einbüßten. Gleich anfangs der Wirren gelang es dem christlichen General Feng Yu Hsiang (lies über ihn den Artikel: "Wie Feng Christ wurde" auf Seite 2) die Oberhand zu gewinnen. Das war für die Bevölkerung ein großer Gewinn, denn seinen, durch Manneszucht und Ordnung ausgeschilderten und geachteten Truppen, gelang es bald innerhalb seines Machtbereichs das Räuber- und Banditenwesen zu unterdrücken, und überall einigermaßen Ruhe zu schaffen. Nun trat ihm aber in den letzten Tagen der Militärgouverneur der Manchuren, Tschang Tsao Ling, feindlich entgegen. Dieser schickte seine Soldaten nach Peking und Schanghai um General Feng anzugreifen. Doch haben sich nach den neuesten Nachrichten beide Machthaber geeinigt, so daß es zu keinen Kämpfen gekommen ist. Gemeinsam wollen beide die Zentralregierung in Peking stützen. Ob damit der Friede wieder einkehrt, bleibt abzuwarten. Was diesen Wirren für uns ein besonderes Kennzeichen gibt, das ist der Hass und die Feindschaft gegen alle Fremden, die hierbei deutlich zu Tage traten. In Hankau wurde ein Angriff auf das britische Konsulat verübt, der mit Maschinengewehren abgewiesen wurde. Bei Kanton wurde ein amerikanisches Kriegsschiff beschossen, doch entschuldigten sich die Behörden damit, daß man die amerikanische Flagge nicht bemerkte hätte. Ein chinesischer Studentenverein in Belgien behauptet, daß sich die Feindseligkeiten nicht gegen alle Ausländer richten, sondern nur gegen die Engländer und Japaner. Diese seien es, die den chinesischen Arbeitern unmenschliche Arbeitsbedingungen auferlegen und das Volk ausbeuten. Tatsächlich scheint der Hass gegen die Engländer besonders groß zu sein. Hier und da mußten die Engländer fliehen und in den europäischen Stadtvierteln Schutz suchen. Frauen und Kinder brachte man sicherheitshalber auf die Kriegsschiffe, die vor den Städten ankern. Am blutigen Zusammenstoß hat es nicht gefehlt, wobei es Tote und Verwundete gab. Diese Feindschaft gegen die Engländer ist begreiflich, wenn man bedenkt, wie schamlos seit Jahrzehnten England an China gesündigt hat. Jetzt liegen in 15 chinesischen Häfen 77 fremde Kriegsschiffe, die die Ausländer schützen sollen.

### Benachrichtigung.

Das verspätete Erscheinen der Septembernummer ist durch längere Betriebsstörung in der Druckerei veranlaßt worden. Wie uns dieselbe mitteilt, sind Vorkehrungen getroffen, daß solche Störungen in Zukunft nicht mehr vorkommen. Wir bitten daher unsere Christenbotenleser diesmal um freundl. Nachsicht.

Der Christenbote.

### Kirchennachrichten.

#### Evangelische Gemeinde Bella Alianca.

- Sonntag, 27. Sept., Gottesd. in Cobros.  
Sonntag, 4. Okt., Gottesd. in Tayó.  
Sonntag, 11. Okt., Gottesd. in Rio do Sul.  
Sonntag, 18. Okt., Gottesd. in Matador.  
Sonntag, 25. Okt., Gottesd. in Trombudo.  
Sonntag, 1. Nov., Gottesd. in Lontra.  
Sonntag, 8. Nov., Gottesd. in Braço (Stuhlert); 2 Uhr nachm., Gottesd. bei Boeing.  
Sonntag, 15. Nov., Gottesd. in Pombas.

Pfarrer Pöschl.

#### Evangelische Gemeinde Blumenau.

- Sonntag, 27. Sept., 9 Uhr vorm., Konfirmation nebst Beichte und heil. Abendmahl.

Kindergottesdienst in Blumenau jeden Sonntag 8½ Uhr.

Pfarrer Noda.

#### Evangelische Gemeinde Brusque.

Gottesdienste finden an allen Sonntagen des September vormittags um 1½/10 Uhr vorm. statt.

Die Kindergottesdienste werden in der Rundschau angezeigt werden.

Pfarrer Ratjoh.

#### Evangelische Gemeinde Hammonia.

- Sonntag, 27. Sept., 1½/10 Uhr vorm., Gottesd. in Oberer Rafael; 8 Uhr abends, Bibelstunde in Hammonia.  
Dienstag, 29. Sept., 8 Uhr abends, Gottesd. in Sellin.  
Freitag, 2. Okt., 8 Uhr abends, Gottesd. in Unterer Rafael.  
Sonntag, 4. Okt., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Dona Emma.

Pastor Grimm.

#### Vereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

- Sonntag, 27. Sept., Gottesd. in Seraphim.  
Sonntag, 4. Okt., Gottesd. in Itoupava.  
Sonntag, 11. Okt., Gottesd. in Itoupava-Rega.  
Sonntag, 18. Okt., 3 Uhr nachm., Gottesd. in Fidelis.  
Sonntag, 25. Okt., Gottesd. in Untere Massaranduba.  
Sonntag, 1. Nov., Reformationsfest mit Beichte und heil. Abendm. in Itoupava.  
Sonntag, 8. Nov., Gottesd. in Obere Massaranduba.

Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Olsas.

#### Evangelische Gemeinde Pommerode.

- Sonntag, den 27. Sept., Gottesd. in Testo-Central.  
Sonntag, 4. Okt., Gottesd. in Rio Serro.  
Sonntag, 11. Okt., Gottesd. in Pommerode.  
Sonntag, 18. Okt., Gottesd. in Obere Rega.  
Sonntag, 25. Okt., Gottesd. in Testo-Central.  
Sonntag, 1. Nov., Reformationsfest in Pommerode.

Die Gottesdienste beginnen um 1½/10 Uhr vorm.

Pfarrer Langbein.

#### Evangelische Gemeinde Santa Thereza.

- Sonntag, 27. Sept., Gottesd. und Kindergottesd. in Taquaras.  
Donnerstag, 1. Okt., Gottesd. und Kindergottesd. in Rio Nono.

Freitag, 2. Okt., Gottesd. und Kindergottesd. in S. João.  
Sonntag, 3. Okt., Konfirmandenprüfung in Barra Negra.  
Sonntag, 4. Okt., Konfirmation und heil. Abendmahl in Barra Negra.

Dienstag, 6. Okt., Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendm. in Vargeado.

Sonntag, 11. Okt., Gottesd. und Kindergottesd. in S. Thereza.  
Sonntag, 25. Okt., Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Rio Caete.

Die Gottesdienste beginnen um 1½/10 Uhr.

Pfarrer Richter.

#### Evangelische Gemeinde Timbo.

- Sonntag, 27. Sept., Gottesd. in Beneditto-Novo.  
Donnerstag, 1. Okt., 8 Uhr abends, Gottesd. in Timbo.  
Sonntag, 4. Okt., Gottesd. in Rio Adda.  
Sonntag, 11. Okt., Gottesd. in Cedro Alto.

Von Oktober ab beginnen die Gottesdienste um 9 Uhr.

Pfarrer Höhfeld.